

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 59 (1955-1956)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Das verhängnisvolle, grosse Los  
**Autor:** Hasenfratz, Doris  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668311>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Jolldasch hat sich noch bis zum Flussbett mitgeschleppt. Er war so ausgemergelt und von Durst und Hunger so mitgenommen, dass er dicht vor dem Tode stand. Am Flussufer habe ich ihn aus den Augen verloren und nehme an, dass er sich an einer schattigen Stelle zum Sterben hingelegt hat.»

Und da hatten ihn nur noch ein paar Schritte von dem gesegneten Born getrennt.

*Doris Hasenfratz*

## DAS VERHÄNGNISVOLLE GROSSE LOS

In einem dunkeln Schuppen hinter den grossen Häusern der Piazza hatte Meister Antonio seine Tischlerwerkstatt. Sein Vater und Grossvater hatten das gleiche Gewerbe ausgeübt, und so blieb ihm keine andere Wahl.

Antonio gehörte zu jenen stillen Menschen, die nach aussen ein bescheidenes Leben führen, aber doch Interessen mannigfacher Art hatten. Er war versessen auf Antiquitäten und Musik. Er war zu der Erkenntnis gelangt, dass man sich im Leben spezialisieren müsse, um vorwärts zu kommen. So beschränkte er sich lediglich auf die Fabrikation von Särgen, und da er diese innen so schön mit weissen, silbernen und goldenem Spitzenpapier ausschmückte, war er weit und breit bekannt und erhielt Bestellungen am laufenden Band.

Doch Antonio, der den Hang zum Höheren in sich spürte, genügte diese profane Beschäftigung nicht. So richtete er sich in einem Winkel seiner Werkstatt einen Antiquitätenladen ein.

Jeden Sonntag ging er in die entlegenen Bergtäler, schlich in halb verfallenen Bodenräumen herum, und meistens gelang es ihm, etwas auffindig zu machen. Er konnte zwar Meissen nicht von Limoges unterscheiden, aber er besass ein

angeborenes Fingerspitzengefühl für gute Sachen. So konnte man bei ihm Barockstühle neben Renaissancetruhen, alte Bilderrahmen und Kerzenleuchter neben Wegewoodgeschirr finden, alles mit der gleich dicken Staubschicht überzogen. Der Besitz dieser Dinge machte ihn glücklich. Nur sehr ungern trennte er sich von ihnen, meist nur, wenn er Geld für Neuerwerbungen benötigte.

Meister Antonio spielte in der Lotterie, ohne je nur den Einsatz gewonnen zu haben. Eines Abends sass er mit seinem einzigen Freunde Pietro in der kleinen Osteria. Da es warm und drückend war, hatten sie dem Nostrano reichlichst zugesprochen. Plötzlich zog Antonio sein Lotterielos aus der Tasche und schenkte es seinem Freunde Pietro.

«Wenn das Los gewinnen sollte», sagte Antonio mit etwas schwerer Zunge, «und zwar wenn es den Treffer von 50 000 Franken bringen sollte, so musst du die Hälfte des Betrages unserer Stadtkapelle Harmonie zwecks Anschaffung einer neuen Uniform mit blanken Knöpfen schenken, denn die Musikanten laufen doch recht schäbig in ihren alten Kitteln einher. Gelb sollen die Knöpfe sein, so goldig glitzernd wie ihre Trompeten.»

Als die Ziehungsliste der Landeslotterie erschien, sah Meister Antonio, dass sein Los dieses Mal tatsächlich den Haupttreffer gemacht hatte. Einige Tage lief er nachdenklich herum, sprach mit niemanden, und aus einer Werkstatt war kein Geräusch zu vernehmen.

Es vergangen einige Tage, und durch die Stadt lief das Gerücht, dass Meister Antonio in seiner Werkstatt erhängt aufgefunden wurde. Niemand konnte sich die Gründe erklären, denn er war ein Mann, dessen Leben sich stets in geordneten Bahnen bewegt hatte. Sein Freund Pietro folgte als erster seinem Sarg und die «Harmonie» blies den Trauermarsch von Chopin.

Auf dem Rückweg vom Friedhof ging ich mit Pietro in die kleine Osteria. Er war sehr niedergeschlagen, und ich fragte ihn, ob er eine Erklärung hätte für das sonderbare Verhalten seines Freundes.

«Er hat es nicht ertragen können», sagte er.

«Wie meinen Sie?» fragte ich.

«Es kam zu unverhofft, der plötzliche Verlust eines solchen Vermögens.»

«Ja, Meister Antonio hatte doch immer sein Auskommen gehabt und keinerlei Verpflichtungen ...»

Pietro behielt sein Weinglas in der Hand und

sah mich ernst und vorwurfsvoll an: «Haben Sie schon einmal auf einen Schlag einen grossen Betrag verloren?»

«Nein, dazu hatte ich niemals Gelegenheit», antwortete ich.

«Dann können Sie nicht beurteilen, wie unser-  
eins zumute ist. Gewiss, er hat in sozusagen ge-  
ordneten Verhältnissen gelebt. Jedoch mit einem  
Schlag Reichtum und Ueberfluss zu verlieren und  
weiter bis an sein Lebensende Särge machen zu  
müssen . . . ich glaube, da hätten sich noch ganz  
andere Leute das Leben genommen. Um so etwas  
zu überstehen, muss man Charakter haben. Charak-  
ter sage ich Ihnen . . .» Pietro schwieg und leerte  
sein Glas. Als er es auf den Tisch zurückgestellt  
und es gefüllt hatte, fuhr er fort: «Der Antonio  
war mein Freund, aber kein Charakter, denn sonst  
sässe er mit uns an diesem Tisch.»

«Entschuldigen Sie Pietro, aber ich verstehe die  
Sache doch nicht ganz. Im Grunde genommen hatte  
Ihr Freund doch gar nichts verloren. Er war der-  
selbe, der er vorher war und besass keinen Rap-  
pen weniger als zuvor.»

«Ihre Ansicht kann ich nicht teilen», bemerkte  
Pietro. «Es ist eben ein Unterschied, ob man  
50 000 Franken in der Tasche hat oder . . .»

In diesem Augenblick marschierte draussen die  
Stadtmusik Harmonia vorbei.

«Sehen Sie», rief Pietro erregt und packte mich  
beim Arm. «Glauben Sie, dass es für mich eine  
Freude ist, die Herren Musikanten zu sehen?  
Tja, der Antonio, der hat alles hinter sich, und ich  
will ihm sicher nichts Böses nachsagen. Doch fin-  
den Sie nicht auch, dass es eine Dummheit war,  
der Musikkapelle die Hälfte des Betrages zu stif-  
ten? 25 000 Franken! Was ging den Antonio die  
Musikkapelle an? Er hat doch nie in seinem Leben  
ein Instrument gespielt! Was habe ich damit zu  
tun? Schauen Sie nur, wie sie ihre Intrumente für  
mein Geld putzen. Ob das nicht einen verdriesslich  
machen kann! 25 000 Franken kostet mich die  
Dummheit meines Freundes Antonio. Er hat sich  
aus dem Staube gemacht, aber ich muss jetzt alles  
durchstehen. Dazu gehört Charakter, mein Herr.  
25 000 mit einem Schlag! Können Sie sich vor-  
stellen, was das für mich bedeutet? Der Antonio  
hat es sich leicht gemacht. Erst richtet er ein Un-  
heil an und dann erhängt er sich. 25 000 Franken  
kostet mich diese Freundschaft! Ist das ein  
Freund? Nennt man das Charakter?»

Wir leerten beide unsere Gläser auf einen Zug  
und jeder dachte sich im stillen seinen Teil.

*Friedrich Bieri*

## V O N T I E R D I E N S T U N D T I E R B R Ü D E R S C H A F T

*Eine kleine naturkundliche Plauderei*

Unter «Tierdienst» verstehen wir die Verehrung  
bestimmter nützlicher oder schädlicher Tiere. Die  
niedersten Naturvölker betrachten das Tier als ein  
mit ihnen auf gleicher Stufe stehendes Wesen, mit  
welchem man sich durch Blutmischung und Schutz-  
gelöbnis verbrüdern kann; ja oft als ein sie an  
Macht überragendes Wesen, dem man Verehrung  
entgegenbringen müsse . . . Von einigen nordischen  
Völkern wird beispielsweise u. a. erzählt, dass sie  
den Bären um Verzeihung gebeten hätten, wenn  
sie ihn getötet hatten.

In diesem Sinne konnten andere Völker auch  
ein bestimmtes Tier zu ihrem Schutzgeist erwäh-  
len (Fetischismus und Totem); an ein Fortleben  
der Ahnen in Tierleibern (Seelenwanderung) und  
an eine Verwandlung von Menschen in Tiere (Wer-  
wolfsage!) glauben. In diesen Zusammenhang ge-  
hört auch die in unzähligen Märgen fortlebende  
Tierbrüderschaft.

Mäuse, Frösche und Eidechsen galten in frühe-  
ren Zeiten als Seelenformen, in deren Gestalt die  
menschliche Seele den Mund der Sterbenden ver-  
lässt; der Storch vielleicht deshalb, weil er diese  
kleinen Tiere frisst, galt als unantastbarer Seelen-  
träger, welcher die Kinderseelen herbeiträgt . . .!  
Im besonderen aber wurden wegen ihrer Kraft  
und Wildheit gefürchtete Tiere, wie etwa der  
Löwe, Wolf und Bär, oder solche, die wegen ihres  
unheimlichen Wesens gemieden werden, wie bei-  
spielsweise Molche, Eidechsen (Drachen!) und  
Schlangen häufiger zum Gegenstand einer aber-  
gläubischen Verehrung.

Einem anderen Vorstellungskreis, obwohl er  
aus dem vorigen entstanden sein mag, gehört der  
Tierdienst der alten Aegypter, Semiten und Inder  
an, welche an göttliche Inkarnationen in Tierge-